

Jutta Buchner-Fuhs
Lotte Rose (Hrsg.)

Tierische Sozialarbeit

Ein Lesebuch für die Profession
zum Leben und Arbeiten
mit Tieren



LEISTUNG BILDUNG LEHREN SOZIALISATION JUGEND REFORM ERZIEHUNG
IDENTITÄT GESCHLECHT FAMILIE KULTUR SCHULE ARBEIT GEWALT LERNEN
SEXUALITÄT UNTERRICHT RELIGION ALTER EVALUATION GENERATION SOZIAL
STRUKTUR MEDIEN UMWELT KINDHEIT METHODEN PISA KRIMINA
LITÄT FREIZEIT INSTITUTIONEN ELTERN UNGLEICHHEIT LEISTUNG

 Springer VS

Tierische Sozialarbeit

Jutta Buchner-Fuhs • Lotte Rose (Hrsg.)

Tierische Sozialarbeit

Ein Lesebuch für die Profession
zum Leben und Arbeiten mit Tieren

Herausgeberinnen

Jutta Buchner-Fuhs
Universität Hamburg,
Deutschland

Lotte Rose
Fachhochschule Frankfurt/M.,
Deutschland

ISBN 978-3-531-18075-5
DOI 10.1007/978-3-531-18956-7

ISBN 978-3-531-18956-7 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden 2012

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Einbandentwurf: Künkellopka GmbH, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Inhalt

Jutta Buchner-Fuhs | Lotte Rose

Warum ein Buch zu Tieren in der Sozialen Arbeit? Eine kritische Bestandsaufnahme zur Thematisierung der Tiere in diesem Berufsfeld. . . . 9

1 Pädagogische Reflexionen zur Mensch-Tier-Beziehung

Tiere als Thema des menschlichen und professionellen Alltags.
Ein Blick in Klassiker der Sozialpädagogik 27

Jutta Buchner-Fuhs

Tiererziehung als Menschenerziehung? 49

Sophie A. Naumann | Burkhard Fuhs

Kind und Hund als Akteurs-Duo. 71

Burkhard Fuhs | Sophie A. Naumann

Dog Handling als kindliches Bildungsprojekt? Pädagogische Skizze zu einem unterschätzten Bereich des informellen Lernens. 81

Benedikt Sturzenhecker

Lassie als pädagogische Figur: Was Kinder- und Jugendarbeit von dem Fernseh-Hund lernen kann – und was nicht. 99

Anke Spies

Faszination und Emotion – Tiere als Gegenstand von Abschlussarbeiten in pädagogischen Studiengängen 115

2 Tiere im menschlichen Alltag

Julia Breittruck

Vögel als Haustiere im Paris des 18. Jahrhunderts. Theoretische, methodische und empirische Überlegungen 131

Gunther Hirschfelder | Karin Lahoda

Wenn Menschen Tiere essen. Bemerkungen zu Geschichte, Struktur und Kultur der Mensch-Tier-Beziehungen und des Fleischkonsums 147

Karin Richter

Tiere im Kinder- und Jugendbuch. Reflexion realer Kindheitserlebnisse oder ‚Wahrheiten‘ des gesellschaftlichen Lebens in Parabeln, Märchen und Fabeln 167

Elke Deininger

Wenn Menschen zu viele Tiere haben – das Phänomen des Animal Hoarding 185

Martina Bodenmüller

Hunde auf der Straße – Gefährten für wohnungslose Menschen 201

Ulrike Zier | Heiko Rüger | Eva Münster

Heimtierhaltung in Armut. Ausgewählte Ergebnisse einer Gesundheitsstudie in überschuldeten Haushalten. 215

Massimo Perinelli

Sexy Tiere. Visuelle Lust und tierische Liebe 231

3 Die Beziehung zum Tier – eine Frage kultureller Differenz

Flavien Ndonko

Deutsche Hunde. Ein Beitrag zum Verstehen deutscher Menschen 241

Thomas Kunz

Von Hammeln und Hunden. Das Mensch-Tier-Verhältnis als Bestandteil von Fremdheitskonstruktionen in der Einwanderungsgesellschaft. 255

Friederike Stibane

Wie eine abendländische Frau das Zusammenleben mit Tieren bei der indigenen andinen Bevölkerung erlebt. Ein Erfahrungsbericht aus der Entwicklungszusammenarbeit 273

Lotte Rose

Hat die Tierliebe ein Geschlecht? Bestandsaufnahme zur Genderforschung in der Mensch-Tier-Beziehung 285

Jutta Buchner-Fuhs

Tiere und Klassendistinktion: zur Begegnung mit Pferden, Karrenhunden und Läusen 309

4 Tiere im sozialpädagogischen Einsatz

Melanie Plößer

Das Bellen der Enten – Anerkennungsverhältnisse im Sozialprojekt „Ein Hotel für alle Felle“ der Aidshilfe Bielefeld 327

Katja Pohlheim

Zwischen Improvisation und Professionalität. Tiergestützte Therapien im Krankenhaus. 341

Susanne Kupper-Heilmann

Pferde als Diagnose- und Fördermedium. Konzept und Praxis des Heilpädagogischen Reitens. 353

Wiebke Schwartze

Frühkindlicher Autismus: Kommunikationsanbahnung mit Hilfe eines Therapiebegleithundes. 369

Sandra Wesenberg

Wirkungen tiergestützter Interventionen auf demenziell erkrankte Pflegeheimbewohner. 383

Christine Kehl-Brand

Elly – eine Labradorhündin in der Grundschule. Erfahrungen mit tiergestützter Pädagogik 399

Carola Otterstedt
Mensch-Tier-Begegnungsstätten – Orte einer nachhaltigen
Sozialen Arbeit 411

Astrid Weiss
Technik in animalischer Gestalt. Tierroboter zur Assistenz,
Überwachung und als Gefährten in der Altenhilfe 429

Autorinnen und Autoren 443

Warum ein Buch zu Tieren in der Sozialen Arbeit? Eine kritische Bestandsaufnahme zur Thematisierung der Tiere in diesem Berufsfeld

Macht man sich auf die Suche nach den Tieren in der Sozialen Arbeit, stößt man auf ein höchst widersprüchliches Bild. Auf der einen Seite zeigt sich eine durchaus starke praktische Präsenz von Tieren und von Programmen tiergestützter Pädagogik in den entsprechenden beruflichen Arbeitskontexten. Die Literaturlage ist hierzu überaus reichhaltig. Wer über den Einsatz von Tieren in pädagogischen Kontexten etwas erfahren will, findet viel zu lesen. Von daher braucht es eigentlich kein weiteres Buch zu Tieren.

Auf der anderen Seite offenbart sich gleichwohl eine große Leere und Enge – eine Leere in der Fachdisziplin der Sozialen Arbeit selbst und eine Enge hinsichtlich des theoretischen und empirischen Horizonts des existierenden Diskurses. Wenn sich Soziale Arbeit mit dem Thema beschäftigt, ist dies in der Regel relativ schmalspurig. Offensive und eigenständige Fachbeiträge sind kaum zu finden. Angesichts dessen lässt sich derzeit wohl von einem Missverhältnis zwischen der starken Befürwortung des Einsatzes von Tieren in der Praxis und gleichzeitigen fachwissenschaftlichen Ausblendung des Themas in der Sozialen Arbeit sprechen.

Ein Blick auf *andere* Disziplinen zeigt jedoch, dass auf dem Feld der Mensch-Tier-Beziehungen inzwischen einiges in Bewegung gekommen ist. Es lässt sich von einem „allgemeinen trans- und interdisziplinären Trend“ sprechen, „Tiere in menschlichen Kulturen und das Verhältnis von Menschen und Tieren aus veränderter Perspektive zu erforschen“ (Roscher/Krebber 2010, 3). Die Human-Animal Studies haben Konjunktur. Wenn Tiere nun so sichtbar gemacht werden und auf breiter Ebene gefordert wird, gängige Deutungsmuster zum Mensch-Tier-Verhältnis zu hinterfragen (vgl. Chimaira 2011), so stellt sich auch und insbesondere für die Soziale Arbeit die Frage, wie das Zusammenwirken von Mensch und Tier wissenschaftlich untersucht, verstanden und für eine reflexive Praxis genutzt werden kann.

Warum diese Frage für einen ‚Menschenberuf‘ wie die Soziale Arbeit von Relevanz ist (oder sein müsste), soll nachfolgend ausgeführt werden.

Tiere als ‚Dienstleister‘ in der Sozialen Arbeit

Tiere fungieren als ‚Dienstleister‘ in der Sozialen Arbeit – und dies schon seit mehr als 200 Jahren. So lassen sich im Bereich der Psychiatrie und der Behindertenhilfe erste historische Beispiele für den gezielten Einsatz von Tieren finden, z. B. in der Von-Bodenschwing-Anstalt in Bethel. Einen Schub brachte später ein Buch des amerikanischen Kindertherapeuten Boris M. Levinson, in dem er über die günstige Wirkung von Hunden bei Therapiesitzungen mit Kindern berichtete (1962) und das, was inzwischen als Klassiker der tiergestützten Intervention gilt. Tiere werden in sozialen Einrichtungen in verschiedenen Formen eingesetzt – am stärksten derzeit für die Zielgruppen der Kinder, der alten und behinderten Menschen. Sie dienen in offenen Kontakt-Situationen als Beziehungsmedium, in Behandlungssettings als Medium und Co-Therapeut, in umwelt-, bewegungs- und freizeitpädagogischen Bildungsangeboten und in arbeitspädagogischen Maßnahmen als Lernimpuls.

Vergnügungstiere wie Aquariumsfische, Meerschweinchen, Wellensittiche, Katzen und Hunde leben in den stationären sozialen Einrichtungen mit und werden zur Herstellung eines therapeutischen Milieus genutzt, oder sie werden im Rahmen von Tierbesuchsdiensten zeitweise dorthin gebracht. In den Kinder- und Jugendfarmen bieten Tiere attraktive Lern- und Erlebnisreize. In Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe werden zunehmend Tiere wie Esel, Pferde oder auch Lamas gehalten, um Kindern und Jugendlichen förderliche Entwicklungsbedingungen zu schaffen. Schulen bieten Projekte mit Schulhunden an. Ferienfreizeitprogramme für Kinder und Jugendliche umfassen auch Reiterferien. In der „Grünen Sozialarbeit“ ermöglicht der Einsatz landwirtschaftlicher Nutz- und Arbeitstiere naturwüchsig-ganzheitliche Arbeitserfahrungen für Klientinnen und Klienten (Andres 2010; Christinck/van Elsen 2009). Zu erwähnen sind schließlich auch Tiere, die gezielt für Assistenzdienste für Menschen mit Behinderungen ausgebildet und eingesetzt werden, z. B. die Blinden- und Service-Hunde.

So gesehen arbeitet Soziale Arbeit ganz praktisch und in vielfältigsten Formen mit Tieren. Zahlreich sind die Meldungen dazu, wie entwicklungsförderlich dieses Setting für Klientinnen und Klienten ist, und ebenso zahlreich sind die Varianten, in denen dies realisiert wird. Es reicht von Geschehnissen, die eher einen alltäglichen Nebenbei-Charakter haben bis hin zu hochprofessionalisierten und systematisch gesteuerten Ereignissen.

„Geliehene Praxis“

Vor diesem Hintergrund ist es nicht weiter verwunderlich, dass auch für Studierende die Arbeit mit Tieren eine begehrte Berufsperspektive darstellt. Sie berichten, dass sie später gerne beruflich ‚was mit Tieren‘ machen wollen. Manches Mal haben sie sich bereits gezielt einen Hund einer Rasse angeschafft, die für die pädagogische Arbeit als gut geeignet gilt, und wollen mit ihm eine entsprechende Ausbildung absolvieren. Auch Studierende selbst qualifizieren sich studienbegleitend in einem der zahlreichen Fortbildungsinstitute für tiergestützte Praxis für den pädagogischen Einsatz von Tieren. In der Regel sind dies Pferde und Hunde.

So bleibt es nicht aus, dass Tiere auch zum Thema studentischer Abschlussarbeiten werden. Hier zeigen sich aber nicht selten Probleme. Aufgrund ihrer Begeisterung für tiergestützte Praxisansätze und Tiere verfolgen die angehenden Fachkräfte zwar sehr engagiert ihre Abschlussarbeiten, doch für die betreuenden und benotenden DozentInnen sind sie nicht immer Grund zur Freude. Gespräche, die wir mit KollegInnen an Hochschulen geführt haben, brachten eher negative Erfahrungen zur Sprache. Ein Problem ist hier auch die Literaturlage, die die Studierenden auf fragwürdige Fährten bringen kann. Zwar steht den Studierenden ein überaus reichhaltiger Fundus an Publikationen zur Verfügung, doch – und damit kommen wir zu der erwähnten disziplinären Leere – diese entstammen fast ausnahmslos *nicht* dem Fachdiskurs der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. In großem Umfang verführt der populäre Buchmarkt, allen voran die Ratgeberliteratur dazu, die ‚schöne und wichtige‘ Arbeit mit dem Tier darstellen zu wollen. Eine kritische Reflexion, die wissenschaftliche Distanz zu den eigenen Wünschen und Idealen herstellt, unterbleibt in der Regel. Quellenkritische Auseinandersetzungen zu den in den Texten eingelagerten normativen Deutungsmustern, die grundsätzlich den Umgang mit Tieren positiv bewerten, finden nicht statt.

Wir haben es also mit der eigentümlichen Paradoxie zu tun, dass in der Praxis Sozialer Arbeit Tiere zwar präsent sind, aber dies in der wissenschaftlichen Disziplin selbst kein Thema ist. Vielmehr werden unentwegt und intensiv die Erträge anderweitiger Fachdisziplinen beliehen, wenn es darum geht, die tiergestützte Praxis in der Sozialen Arbeit programmatisch zu begründen; ein eigenständiger sozialarbeitswissenschaftlicher Fachdiskurs entsteht nicht.

Eine Recherche in den einschlägigen Fachzeitschriften der Sozialen Arbeit der letzten Jahre förderte nur vereinzelt entsprechende Fachbeiträge zu Tage, vor allem deskriptiv-programmatische Praxisdokumentationen aus Einrichtungen, die Tiere in ihrer Arbeit nutzen. Eine der seltenen Ausnahmen ist der Überblicksartikel von Sylvia Greiffenhagen (2003), der in einer einschlägi-

gen Fachzeitschrift erschien. In den Handbüchern zur Sozialen Arbeit fanden sich bis vor kurzem auch keine tierbezogenen Stichworte. Erst das „Handbuch Soziale Arbeit“ (Rose 2011a) änderte dies in seiner jüngsten Neuauflage. Seminare zum Thema sind selten, entsprechende Studienschwerpunkte in den Studiengängen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik gibt es nicht. Unter den zahlreichen Anbietern von entsprechenden Fort- und Weiterbildungen findet sich derzeit in Deutschland nur eine wissenschaftliche Hochschule, nämlich die Evangelische Hochschule Freiburg im Breisgau.

Tiere in anderen Fachdiskursen

Grundsätzlich anders sieht die Diskurssituation in den angrenzenden Disziplinen der Sozialen Arbeit aus. Tiere werden in der Heil- und Sonderpädagogik, Behindertenpädagogik, Psychomotorik und Medizin sehr viel intensiver behandelt. Vor allem auch in den anglo-amerikanischen Ländern ist die Fachdebatte renommierter und elaborierter als in Deutschland. Mit den bereits eingangs erwähnten Human-Animal-Studies ist dort gar eine eigene neue Fachdisziplin entstanden, die die Mensch-Tier-Beziehung interdisziplinär erforscht. In diesem Kontext entstand auch das Buch „Animals and Social Work“ (Ryan 2011), das erstmalig das Verhältnis von Sozialer Arbeit und Tieren explizit und vor allem originell – nämlich nicht in der Matrix der tiergestützten Pädagogik – in einer Monografie zum Thema macht.

International zeigen sich seit geraumer Zeit effektive Bestrebungen, tiergestützte Pädagogik und Therapie zu professionalisieren und zu institutionalisieren. 2001 wurde von der Delta Society, dem größten internationalen Fachverband, der Begriff der Tiergestützten Therapie (Animal Assisted Therapy/AAT) definiert. Danach handelt es sich bei AAT um eine zielgerichtete und evaluierte, von einer entsprechend ausgebildeten Fachkraft des Gesundheitswesens durchgeführte Intervention, in der ein Tier, das bestimmte Kriterien zu erfüllen hat, integraler Bestandteil des therapeutischen Prozesses ist. Werden diese Anforderungen nicht erfüllt, spricht man von „Tiergestützten Aktivitäten“ (Animal Assisted Activity/AAA). Als Oberbegriff wird der Begriff der „Tiergestützten Intervention“ propagiert, andere Bezeichnungen sind aber weiterhin gebräuchlich.

Neben der Delta Society existiert als weiterer weltweiter Dachverband die International Human-Animal Interaction Organizations (IAHAIO), dem als deutscher Verband der „Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft“ angehört. Auf seinem 11. Weltkongress 2007 in Tokio deklarierte er als grundlegendes Menschenrecht die Chance, von der Anwesenheit von Tieren profitieren zu können. Mit „Anthrozoös. A Multidisciplinary Journal of the Interactions of

People and Animals“, die von der „International Society für Anthrozoology“ (ISAZ) herausgegeben wird, verfügt die Fachszene über eine internationale Fachzeitschrift.

Auch die Zahl der Institutionen im deutschsprachigen Raum ist mittlerweile kaum mehr überschaubar. Sie bieten Informationen, Literatur, Fachveranstaltungen und eigene Ausbildungen an, agieren als Vernetzungs- und Interessensorgane. Zu nennen sind hier u. a.: „Tiere helfen Menschen“, „Stiftung Bündnis Mensch & Tier“, Forschungsgruppe „Mensch-Tier“ am Institut für Pädagogik der Universität Erlangen-Nürnberg, „TIPI – Tiere in die Pädagogik integrieren“ der Heilpädagogischen Fakultät der Universität Köln und die Portale „tiergestützte Therapie/Pädagogik für Deutschland, Österreich und die Schweiz“ (www.tiergestuetzte-therapie.de) und „Tiergestützte Pädagogik und Therapie“ der Evangelischen Hochschule Freiburg (www.researchaat.de).

Parallel zum relativ reichhaltigen therapeutischen und therapienahen Diskurs existiert ein sehr umfangreicher populärwissenschaftlicher Buch- und Medienmarkt zum Thema. In Internetforen und Elternratgebern gehört das Haustierthema zu einer festen Größe.

Relativ gut entwickelt zeigt sich das Tierthema zudem auch in den sozialhistorischen und kulturanthropologischen Wissenschaftszweigen. Die Mensch-Tier-Beziehung wird dort als Ausdruck spezifischer sozialer Ordnungskonstellationen in den Blick genommen. Die Untersuchungen der Formen und historischen Wandlungen der Mensch-Tier-Beziehung dienen dazu, Vorgänge gesellschaftlicher Ausdifferenzierung, Zivilisierung, Ein- und Ausgrenzung zu rekonstruieren (Buchner 1996, Dekkers 1994, Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 1991, Kathan 2004, Mensch und Tier 2002; Münch/Walz 1998, Brantz/Mauch 2010, Verein für kritische Geschichtsschreibung 2011).

Teleologische und idealisierende Aufladungen

Wenn in der Sozialen Arbeit Tiere thematisiert werden, dann ist dies immer gerahmt durch die Diskurse zur tiergestützten Pädagogik und Therapie. Dies bringt massive teleologische Aufladungen mit sich. Im Zentrum der Reden stehen die Entwicklungen, die durch das Tier bei Klienten und Klientinnen ausgelöst werden – oder ausgelöst werden sollen. Es geht also immer um normative Ziele, die sich in der Mensch-Tier-Interaktion realisieren sollen. Dieser Diskurs funktionalisiert das Tier für menschliche Zwecke und ist damit hochgradig pädagogisch verengt. Das Tier interessiert, *weil* es etwas Wünschenswertes bei Menschen bewirkt; und am Tier interessiert, *was* es Wünschenswertes bei Menschen bewirkt. Es hat damit Objektstatus in einem ideologischen Skript, das radikal um den Menschen und seine Interessen kreist – einem Skript also,

das als anthropozentrisch zu bezeichnen ist. Daran ändert auch der Umstand nicht viel, dass der Schutz des Tieres kontinuierlich reklamiert wird. Letztlich bleibt auch hierbei das Tier objekthaft, denn es sind Menschen, die es vor Zumutungen bewahren wollen und müssen. Akteurstatus erhält das Tier nicht, dies scheint völlig absurd.

Dazu gesellt sich ein stark idealisierender und romantisierender Ton. Zur Plausibilisierung der positiven Wirkungen des Tieres werden emotional anrührende Fallgeschichten und persönliche Erfahrungsgeschichten geliefert, die dem literarisch-biblischen Format von ‚Wunder- und Erlösungsgeschichten‘ ähneln. Sie illustrieren, wie die Nähe eines Tieres Menschen öffnet, entspannt, stabilisiert, kontaktfähig macht und ans Leben anschließt. Neben diesen anekdotischen Beweisführungen finden sich auch Verweise auf Befunde wissenschaftlicher Wirkungsforschung, die fast ausschließlich aus den anglo-amerikanischen Ländern stammen.

Bei Greiffenhagen, einer profilierten Fachvertreterin, heißt es in wissenschaftlich fragwürdigem Ton: Tiere senken „den Blutdruck des menschlichen Partners und stabilisieren – empirisch hundertfach glasklar bewiesen – seinen Kreislauf; sie bringen Zärtlichkeit und Sinnlichkeit in den Alltag, dienen als ‚soziales Gleitmittel bei der Kontaktsuche zu anderen Menschen‘ (...), lehren Empathie und nonverbale Kommunikationsfähigkeit, reizen zum Lächeln und Lachen und sorgen auf diese Weise bei Tierhaltern mehrfach am Tag für die Ausschüttung körpereigener Glückshormone“ (Greiffenhagen 2003, 23). Ähnliche „Erfolgslisten“ finden sich zahlreich auch in anderen Texten.

Damit verdichtet sich das Bild von sensationellen Gesundheitseffekten des Tierkontaktes auf körperlicher, seelischer und sozialer Ebene. Das Thema wird aufgeladen mit enormen Heilsversprechen, wie dieses Beispiel zeigt, dem andere mühelos an die Seite gestellt werden könnten: „In gewissem Sinne sind Tiere sogar bessere Therapeuten als Menschen.“ (Kusztrich 1990, 393).

Die Texte arbeiten fast durchgängig mit einfachen salutogenetischen Zusammenhängen: Im Kontakt mit dem Tier werden heilende Kräfte freigesetzt, wird der leidende Mensch gesund. Komplexe Lebenszusammenhänge werden damit auf eindimensionale psychosoziale Prozessmechanismen reduziert. Kritische Kontroversen, Differenzierungen und empirische Evaluationsforschung fehlen. Die Auswertung von 150 Studien zur tiergestützten Therapie in der Jugendpsychiatrie zeigte, dass die meisten Publikationen Falldarstellungen beschreibender Art sind und die wenigen Untersuchungen, die es gibt, methodische Mängel haben und in ihren Ergebnissen widersprüchlich sind (Jacki/Klosinski 1999).

Die Idealisierungen im Diskurs der tiergestützten Therapie sind eng verknüpft mit Tendenzen kulturpessimistisch-nostalgischer Verklärung und Irra-

tionalisierung. Vergangenes Miteinanderleben von Menschen und Tieren wird zum Sinnbild einer wünschenswerten idealen Einheit. Es ist zudem die Rede von einer „geheimnisvollen, wohltuenden Kraft“ (Kusztrich 1990, 392) der Tiere auf Menschen. Immer wieder heißt es, dass die heilsamen Wirkungen der Tiere auf Menschen zwar beobachtbar, nicht aber rational erklärbar sind und sich von daher dem vollständigen wissenschaftlichen Zugriff entziehen. Auch die bei vielen AutorInnen vorfindbare theoretische Bezugnahme auf das Konzept der Biophilie – der Annahme einer dem Menschen inhärenten, stammesgeschichtlich begründeten Affinität zur Natur und ihren Lebewesen – hat stellenweise naturalisierende und esoterisch-mythische Züge.

Tier-Binaritäten: Begehrte und andere Tiere

In der Praxis tiergestützter Interventionen finden nur solche Tierarten Einsatz, deren Interspezieskommunikation besonders ausgeprägt ist und die von daher leicht auf den Menschen als Sozialpartner geprägt werden können oder die selbst Menschen gegenüber Kontaktbedürfnisse entwickeln.

Eine herausragende Stellung nimmt das Pferd ein. Hier sind nicht nur die Publikationen am umfangreichsten (Gäng 1994; Kupper-Heilmann 1999), sondern auch die Professionalisierungen des therapeutischen Pferdeinsatzes am stärksten formalisiert. Auch in der kultur- und sozialwissenschaftlichen Literatur erfährt das Pferd am meisten Aufmerksamkeit (Baum 1991, Meyer 1975). Die Prominenz des Pferdes ist zum einen sicherlich auf seinen sozialhistorischen Symbolgehalt von Macht und Exklusivität zurückzuführen, zum anderen hängt sie vermutlich auch ganz pragmatisch mit seiner Besonderheit als Tragetier zusammen. Auf dem Pferderücken Mobilität und Höhe zu erfahren hat eine große Nähe zu frühkindlichen Erfahrungen des Getragen-werdens und bedeutet einen realen Machtzuwachs.

Hoher Beliebtheit erfreut sich zudem auch der Hund. Auch hier sind die Professionalisierungen relativ weit fortgeschritten. Institute bieten sowohl Therapiesitzungen mit Hunden und Hundebesuchsdienste als auch entsprechende Hundeausbildungen und Hundeführer-ausbildungen an. Differenzierte Merkmalskataloge für Hunderassen liegen vor, in denen – biologistisch begründet – ihre Nutzbarkeit und Nicht-Nutzbarkeit fixiert ist. Darüber hinaus sind Lamas in der Praxis zu finden, wenn auch bislang noch selten. Formale Regelungen zur Anerkennung der Lamatherapie liegen noch nicht vor.

Für die größte öffentliche Furore sorgt die Delfintherapie, die Ende der 1970er-Jahre in den USA entwickelt wurde. Während bei den anderen Therapie-Tieren bisher allgemeiner Konsens zu ihrer Nützlichkeit besteht, wird die Delfintherapie sehr kontrovers diskutiert. Kritisiert werden nicht nur die ho-

hen Kosten und kommerziellen Profite der Anbieter. Bezweifelt wird auch die nachhaltige Wirksamkeit dieser Therapie (Brake/Williamson 2008). Zentrale Akteure dieser Kritik sind der Wal- und Delfinschutz.

Im praktischen Einsatz sind darüber hinaus häusliche Kleintiere wie Katzen, Vögel, Meerschweinchen, Kaninchen und Zierfische zu finden. Aufgrund ihrer geringer ausgeprägten Interspezieskommunikation werden sie jedoch nicht in therapeutischen Behandlungen genutzt, sondern dienen nur der Herstellung eines allgemeinen therapeutischen Milieus.

Im Diskurs zur tiergestützten Pädagogik ist es damit normal und plausibel, animalische Lebewesen funktional zu kategorisieren, zu hierarchisieren und zu selektieren und dabei auf biologistische Begründungen zurückzugreifen. Nur wenige Tierarten befinden sich überhaupt in der Zone der fachlichen Aufmerksamkeit; es sind dies in erster Linie die domestizierten Haus- und Heimtiere, die ursprüngliche andere Sachzwecke in der menschlichen Nähe zu erfüllen hatten, historisch dann aber davon freigesetzt wurden. Die überwiegende Mehrheit der Tiere bleibt hierbei völlig außen vor.

Dies schafft eine paradoxe Situation. Während der Diskurs zur tiergestützten Pädagogik einerseits das Selbstbild einer ausgeprägten allgemeinen Tierzugewandtheit kultiviert, erzeugt er doch gleichzeitig enorme Abspaltungen. Während er sich aufmerksam den Tieren als pädagogischen Helfern widmet, interessiert das Dasein vieler anderer Tiere in anderen Kontexten nicht.

Tiere im menschlichen Alltag

Mit der Konzentration auf Fragen tiergestützter Praxis in der fachlichen Beschäftigung mit Tieren vergisst Soziale Arbeit völlig eine weitere Dimension des Tierthemas: den weit verbreiteten profanen, privaten Alltag mit Heimtieren im sozialen Nahraum. In den letzten Jahrzehnten nimmt die Zahl der Heimtiere in Industrieländern zu, wenn auch die internationalen Unterschiede beträchtlich sind: Deutschland rangiert im Vergleich auf einem der hinteren Plätze, dennoch zeigen sich auch hier Zuwachsraten, vor allem auch auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, in der die Heimtierhaltung im Vergleich zu den westdeutschen Bundesländern keinen hohen Stellenwert hatte (Greiffenhagen 1991, 38). Nach Angaben des Industrieverbands Heimtierbedarf (o. J.) lebten im Jahre 2007 in deutschen Haushalten 23,2 Millionen Heimtiere – Zierfische und Terrarientiere nicht mitgerechnet. In mehr als einem Drittel der Haushalte werden Tiere gehalten. In 16% der Haushalte ist die Katze Hausgenossin, dicht gefolgt vom Hund. Je älter die Haushaltsbewohner sind, desto eher lebt dort ein Tier. Ebenso gilt: Wenn Kinder zum Haushalt gehören, ist dort eher ein Haustier zu finden. Nach einer repräsentativen Studie in Berlin haben 62% der

13- bis 16-Jährigen ein Haustier, nicht wenige sogar mehrere (Bergler/Hoff 2008, 1). Die Jugendstudie „Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts“ (Zinnecker u. a. 2002) konnte – wenn auch eher am Rande – zeigen, dass Haustiere bei der Frage nach den wichtigen „Bezugspersonen“ weit oben rangieren, also im kindlichen und jugendlichen Erleben durchaus als gleichwertige *menschliche* Wesen in ihrem familialen Nahraum fungieren. Für 90 % der befragten Kinder und 79 % der befragten Jugendlichen waren die ‚Familientiere‘ sehr wichtig oder wichtig. „Dabei ist zu bedenken, dass nicht wenige Kinder die Haustiere zu den vollwertigen Mitgliedern ihrer Familie zählen“ (Zinnecker u. a. 2002, 32). Man teilt Geheimnisse, Leid und Glück, Spaß mit ihnen, bespricht mit ihnen Sorgen und Probleme. Auch Rohlfs (2006) spricht davon, dass „(Kuschel-)Tiere“ letztlich Familienmitglieder sind. Dies gilt nicht nur für Kinder, sondern ebenso sehr für Erwachsene.

Eltern, die über das Glück ihrer Kinder befragt wurden, „nannten am häufigsten Haustiere“, gefolgt von „Fahrrädern, Spielsachen und Sportartikel“ (Bucher 2009, 174). Zu den glücklichsten Momenten im Leben der Kinder gehört, ein Haustier geschenkt zu bekommen, wie nicht die Eltern-, sondern die Kinderbefragung zeigte (ebd., 107). „Mehr als jedes dritte Kind gab an, sich (fast) jeden Tag mit einem Haustier zu beschäftigen“ (ebd., 148).

Die Beschäftigung mit Tieren gehört zu den häufig genannten liebsten Freizeitbeschäftigungen, Tiere tragen zum erlebten Kinder- und Familienglück bei – so die vorliegenden Kinder- und Jugendstudien. Tiere haben heutzutage in vielen Fällen den Status eines ‚menschlichen Mitglieds‘ des engsten privaten Beziehungsgefüges inne und sind stark libidinös besetzt. Es werden intensive und fürsorgliche Beziehungen zu ihnen unterhalten, sie sind selbstverständlicher Teil der familialen Solidarität. Im Sinne des sozialkonstruktivistischen Konzeptes des „Doing Family“ (Schier/Jurczyk 2007) ließe es sich auch so formulieren: Tiere dienen der performativen Herstellung von Familie. In der Beziehung zum Tier, in der Beschäftigung mit ihm bringt sich Familie als kommunikative und eng verbundene Gemeinschaft performativ hervor.

Aus der Perspektive der Kindheits- und Familienforschung könnte man hier mit dem weiteren Nachdenken aufhören. Aus ethischer Sicht müssen indes neue Fragen aufgeworfen werden. Wenn Tiere und Tiergeschenke zu glücklichen Kindern führen, dann wäre eigens zu klären, wie Kinder, Eltern und Tiere eine gescheiterte Tierhaltung erleben. Tiergeschenke, die zu Weihnachten gemacht werden, können zur Belastung werden: „Das niedliche Kaninchen wurde größer und fing an zu beißen, die Meerschweinchen waren zu laut, der Hamster stand erst nach 23 Uhr auf, [...] die Mutter war allergisch gegen den neuen Hund und die Katze hat das Sofa zerkratzt“, heißt es auf einer Seite, die vor unbedachten Tierkäufen warnt (Verschenke keine Tiere, o.J.) Die Wahr-

nehmung der Tiere als Familienmitglieder gilt nur so lange, wie die jeweiligen Familien mit ihrem Tier konfliktfrei leben können.

Gescheiterte Tierbeziehungen oder auch Tierhaltungen, die aus schützenswerter und verantwortungsvoller Perspektive zu kritisieren sind, können, wenn sie in Familien vorzufinden sind, die aufgrund ihrer besonderen Belastungen zum Klientel Sozialer Arbeit wurden, auch Gegenstand des professionellen Tuns von sozialen Fachkräften sein. Hier können Konflikte auftreten, die die Werte des Tierschutzes in Widerspruch zu den Handlungsmaximen einer professionellen Sozialen Arbeit bringen.

Für Soziale Arbeit ist dies mit Herausforderungen verbunden, denn sie hat sich in ihrer Praxis gegenüber den Lebenswelten ihrer Klientinnen, die oftmals auch Tiere als Gefährten einschließen, im Sinne ihres beruflichen Auftrags adäquat zu verhalten. Doch was bedeutet ‚adäquat‘? Da Tiere nach dem Tierschutzgesetz keine Sachen sind, kann die berufliche Praxis nicht sachorientiert aus den pädagogischen Zielen abgeleitet werden, sondern muss zusätzlich die Konsequenzen für die Tiere, die Tierhaltung mit bedenken. Hierzu fehlen noch Auseinandersetzungen und Verständigungen.

Es kommen weitere Probleme hinzu. So wissen wir, dass es aus hygienischen und pragmatischen Gründen in vielen Einrichtungen, wie z.B. in den stationären Einrichtungen der Erziehungshilfe, in Altenheimen, in Notunterkünften oder bei Inobhutnahmen nur selten möglich ist, die eigenen Tierfreunde mitzunehmen und dort Tiere zu halten – auch wenn sich gewisse Liberalisierungen zeigen. Am stärksten wird dieses Thema derzeit in der Wohnungslosenhilfe diskutiert. Angesichts dessen, dass viele Menschen, die auf der Straße leben, einen Hund haben, wird gefordert, dies anzuerkennen und dafür zu sorgen, dass Wohn- und Unterbringungsmaßnahmen dies berücksichtigen. Doch die erforderlichen Entwicklungsdebatten in der Sozialen Arbeit sind hier erst am Anfang.

Tierbeziehung und soziale (Des-)Integration

Die verbreitete Fixierung auf die psychologisierenden Texte zur tiergestützten Pädagogik verhindert, die sozialen Distinktionen in der Mensch-Tier-Beziehung zu realisieren. Die Mensch-Tier-Beziehung erscheint quasi natürlich, unhistorisch und ungesellschaftlich. Die Genese des Mensch-Tier-Verhältnisses ist jedoch eine von Entmischungen und Vermischungen, in denen sich auf immer wieder neue Weise die Transformationen der sozialen Verhältnisse und gesellschaftlicher Fortschritt manifestieren.

Tiere werden im Zuge der Zivilisations- und Urbanisierungsprozesse zunehmend aus der Alltagswelt verdrängt. Die Technisierung führt zu einem Ver-

schwinden der Arbeits-, Kriegs- und Mobilitätstiere. Nutztiere wie Hühner, Schweine, Kühe, Ziegen und Schafe werden von den menschlichen Wohnstätten isoliert. Der Abstand zwischen den Wohngebieten und den Terrains für Tiere wird zunehmend größer – ablesbar u. a. am Verschwinden bäuerlichen Lebens, der Nutztierhaltung oder der Tierschlachtungen aus den städtischen Zonen. Besitzerlose Tiere, wie streunende Katzen und Hunde, werden verfolgt, eingefangen und nicht selten getötet. Kleinstlebewesen – wie Läuse, Kakerlaken, Spinnen, Fliegen, Würmer – werden als Ungeziefer zum Inbegriff des Ekligen und Widerwärtigen. Hygiene- und Vernichtungsmaßnahmen sorgen systematisch dafür, dass diese Tiere aus dem menschlichen Lebensraum entweichen und auch den menschlichen Körper nicht mehr besiedeln – denken wir an den lang andauernden Kampf gegen Läuse und Wanzen. Ähnliches erleben Vögel und andere Kleinsäuger, die sich im menschlichen Lebens- und Abfallraum aufhalten.

Mit diesen Tieren zusammen zu leben wird im Zuge dessen zum Ausdruck gesellschaftlicher Deprivation. Historische und aktuelle Kulturvergleiche können zeigen, dass Leben in Armut und Unterentwickeltheit durch eine große räumliche Nähe von Menschen und Tieren gekennzeichnet ist. Umgekehrt symbolisiert sich sozialer Aufstieg in den Praxen des Ausgrenzens und Eliminierens von Tieren.

Diesen Vorgängen stehen wiederum massive Reintegrationsprozesse gegenüber. Tiere finden erneut Zugang zu den menschlichen Räumen, jedoch nun in spezifischer Weise: selektiert, gesäubert, gebändigt, kontrolliert und funktionalisiert. Als Schoß- und Vergnügungstiere bereichern sie die Privatsphäre. Sie werden als Zootiere bestaunt, als Zucht- und Sporttiere dienen sie der Freizeitgestaltung. Ebenso nehmen die medialen Formen zu, seien es die Filme mit Tierhelden oder die zahlreichen Tier-Dokumentationen. Doch diese abermaligen Vermischungen stellen nicht den Zustand vergangen-archaischer Zeiten wieder her, sondern in ihnen manifestieren sich die normativen Verhaltensstandards hochdifferenzierter Gesellschaften. Mehr noch: Es sind genau genommen die Verhaltensstandards der hegemonialen sozialen Fraktionen dieser Gesellschaften.

Damit organisieren sie unter der Hand soziale Exklusionen und Inklusionen. Ihnen zu entsprechen ist Zeichen von Normalität, sichert soziale Anerkennung. Ihnen nicht zu entsprechen, diskriminiert und erhöht das Risiko des Ausschlusses. Wer mit zu vielen Tieren zusammenlebt, diese nicht normgerecht hält und pflegt, wer seinen Wohn- und Lebensraum mit den falschen Tieren – nämlich solchen, die nicht als Heimtiere gelten oder als Ungeziefer etikettiert sind – teilt oder Tiere gar auf und in seinem Körper hat, der erscheint nicht nur absonderlich oder gestört, sondern gerät auch in den Fokus gesell-

schaftlicher Zugriffe und Sanktionen. Die öffentlichen Skandalisierungen des „Animal Hoarding“, der Reptilien-, Ratten- und Spinnenhalter, der Kampfhundebesitzer und der Tierschächtlungen legen hierzu beredtes Zeugnis ab. Auch in der Praxis der Sozialen Arbeit werden entsprechende Erfahrungen gemacht, z. B. wenn erlebt wird, was mit Kindern passiert, die penetranten Hundegeruch verbreiten, weil die Heimtiere ihrer Familie unzureichend gepflegt werden, oder welche Verdächtigungen kursieren, wenn sich Läuse in Kindergarten und Schule verbreiten.

Diese Geschichten demonstrieren, dass sich an der Art und Weise des Umgangs mit Tieren soziale Konflikte entzünden und Integration mit entscheidet. Wenn also Soziale Arbeit gesellschaftliche Teilhabe sichern soll, ist sie immer auch in Bezug auf die Tierhaltungspraxis ihrer Klienten und Klientinnen gefordert.

Das ‚doppelte Mandat‘ der Sozialen Arbeit und die Tiere

Wenn Soziale Arbeit sich als Menschenrechtsprofession begreift, die sich zwischen Hilfe und Kontrolle, zwischen Parteilichkeit für ihre Zielgruppen und staatlichem Wächteramt bewegt, wirft dies die Frage danach auf, was dies im Hinblick auf Tiere bedeutet. Sind Menschenrechte und Tierrechte als binäre Entweder-oder-Pole zu sehen oder stehen sie in innerer Verbindung zueinander? Haben sich soziale Fachkräfte ausschließlich um die Situation der Menschen zu kümmern oder schließt der Schutzauftrag, wie oben bereits angesprochen, Tiere ein? So mehren sich beispielsweise die Projekte, die Hilfen für die Hunde der Menschen, die auf der Straße leben, organisieren. Doch initiiert und getragen sind sie i.d.R. von Tierärzten, nicht von der Sozialen Arbeit.

Wie ist z. B. auch professionell damit umzugehen, wenn die Familienhelferin davon erfährt, dass der Hamster der Kinder im Klo weggespült wurde, wenn sie sich vor den intensiven Tiergerüchen in einer übervollen Wohnung eckelt, wenn sie das Gefühl hat, dass die Familie von der erforderlichen Tierpflege völlig überfordert ist und dennoch mit ansehen muss, wie beharrlich immer neue angeschafft werden? Was ist zu tun, wenn es den Tieren der betreuten Menschen offensichtlich nicht gut geht? Was ist auch zu tun, wenn Kinder im Freispiel des Kindergartens draußen voller Spannung – und ganz im Sinne des gewünschten entdeckenden Lernens – Kleintiere ‚experimentell erkunden‘, was ist erst recht zu tun, wenn sie oder auch andere betreute Menschen mit Vergnügen gezielt und wissentlich Tiere quälen? Und was ist schließlich davon zu halten, wenn im Rahmen von Bildungsprojekten mit Kindern ein Tier geschlachtet wird, wie kürzlich im Fall der Kaninchenschlachtung in einer Schule, die medial für Aufruhr sorgte (Rose 2011b). Professionelle verhalten

sich zu alledem individuell und tagtäglich in ihrer Praxis, doch der Raum für systematische kollektive Verständigungen dazu fehlt derzeit noch.

Thomas Ryan eröffnet in seinem Buch „Animals and Social Work“ (Ryan 2011) erstmalig eine entsprechende Debatte. Er nimmt die Situation der Tiere zum Anlass, ethische Prinzipien Sozialer Arbeit neu zu verhandeln, und kritisiert, dass sich Soziale Arbeit immer relativ gleichgültig gegenüber den Bedürfnissen von Tieren verhalten hat – und dies, obwohl Tiere doch unübersehbar Teil der menschlichen Welt sind, in der soziale Fachkräfte tätig sind. Vor diesem Hintergrund plädiert er für einen Moral-Kodex, der nicht allein Menschen im Blick hat, sondern Lebewesen unabhängig von ihrer Gattungszugehörigkeit einschließt – eine neue gedankliche Herausforderung für eine Disziplin, die sich bislang als *Menschenrechts*profession begreift.

Zum Anliegen des Buches

Der vorliegende Sammelband legt keine Systematik, erst recht keine Theorie zum Stellenwert der Tiere in der Sozialen Arbeit vor. Vielmehr will er eine fachliche Beschäftigung mit dem Thema überhaupt erst eröffnen – eine fachliche Beschäftigung, die sich von den so dominanten Skripten der tiergestützten Pädagogik erfolgreich emanzipiert und die eigene Expertise der Sozialen Arbeit in diesem spezifischen Kontext überhaupt erst entdeckt und selbstbewusst konturiert.

Die versammelten Texte nähern sich aus sehr unterschiedlichen Perspektiven ihrem gemeinsamen Gegenstand: den Tieren. Ziel war

- zum ersten die wenigen Protagonistinnen und Protagonisten der Sozialen Arbeit, die sich in ihrer wissenschaftlichen und praktischen Arbeit dem Tierthema gewidmet haben, sprechen zu lassen,
- zum zweiten Vertreterinnen und Vertreter anderer Fachdisziplinen referieren zu lassen, die mit ihren Beiträgen den bestehenden Diskurshorizont nachdrücklich erweitern,
- zum dritten aber schließlich auch der Praxis tiergestützter Pädagogik Raum zu geben.

Anliegen ist, auf diese Weise das Tierthema in der Sozialen Arbeit produktiv zu entgrenzen und als interdisziplinären, vielschichtigen, widersprüchlichen und faszinierenden Gegenstand sichtbar zu machen. Mit dem Buch ist sicherlich noch nicht alles zum Thema gesagt, aber es beginnt damit, etwas zu sagen. Und es will damit einladen, noch mehr zu sagen.

Literatur

- Andres, D. (2010): Soziale Landwirtschaft im Kontext Sozialer Arbeit: Alternative Betreuung und Beschäftigung für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung. München.
- Baum, M. (1991): Das Pferd als Symbol. Zur kulturellen Bedeutung einer Symbiose. Frankfurt am Main.
- Bergler, R., Hoff, T. (2008): Der Einfluss von Hunden auf das Verhalten und Erleben von Jugendlichen in der Großstadt Berlin. In: Staatsinstitut für Frühpädagogik (Hg.): Online-Familienhandbuch. München. In: www.familienhandbuch.de/cmain/f_fachbeitrag/a_Jugendforschung/s_793.html.
- Brakes, P., Williamson, C. (2008): Delfintherapie. Eine Faktensammlung, erstellt für die Wal- und Delfinschutzorganisation WDCS. In: www.wdcs-de.org/docs/DAT-Report.pdf.
- Brantz, D., Mauch, Ch. (2010): Tierische Geschichte. Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne. Paderborn.
- Bucher, A. (2009): Was Kinder glücklich macht? Eine glückspsychologische Studie des ZDF. In: Schächter, M. (Hg.): Wunschlos glücklich? Konzepte und Rahmenbedingungen einer glücklichen Kindheit. Dokumentation des ZDF-Glückskongresses und Auswertung der Tabaluga tivi-Glücksstudie. Baden-Baden, 94-195.
- Buchner, J. (1996): Kultur mit Tieren. Zur Formierung des bürgerlichen Tierversständnisses im 19. Jahrhundert. Münster/New York.
- Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hg.) (2011): Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen. Bielefeld.
- Christinck, A., van Elsen, T. (Hg.) (2009): Bildungswerkstatt Pädagogik und Landwirtschaft. Tagungsdokumentation 25.–26.10. 2008. Schriftenreihe der Loheland-Stiftung 1, Künzell.
- Dekkers, M. (1994): Geliebtes Tier. Die Geschichte einer innigen Beziehung. München/Wien.
- Gäng, M. (Hg.) (1994): Heilpädagogisches Reiten und Voltigieren. 3. Aufl. München/Basel.
- Greiffenhagen, S. (1991): Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. München.
- Greiffenhagen, S. (2003): Tiere in der Sozialen Arbeit. Sozialmagazin 7/8, 22-29.
- Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung (1991): Mensch und Tier. Kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung. Bd. 27. Marburg
- Industrieverband Heimtierbedarf (o.J.): Daten & Fakten. Deutscher Heimtiermarkt 2007. In: www.ivh-online.de/de/home/der-verband/daten-fakten.html.
- Jacki, A.; Klosinski, G. (1999): Zur Bedeutung von Haus- und Heimtieren für verhaltensauffällige und psychisch kranke Kinder und Jugendliche. Vierteljahrszeitschrift für Heilpädagogik 4/, 396-413.
- Kathan, B. (2004): Zum Fressen gern. Zwischen Haustier und Schlachtvieh. Berlin.
- Kupper-Heilmann, S. (1999): Getragenwerden und Einflufnehmen. Aus der Praxis des psychoanalytisch orientierten Reitens. Gießen.
- Kusztrich, I. (1990): Haustiere helfen heilen – Tierliebe als Medizin. Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 10, 391-397.
- Levinson, B. M. (1962). The dog as a co-therapist. In: Mental Hygiene 46, 59-65.
- Mensch und Tier (2002). Eine paradoxe Beziehung, hrsg. von der Stiftung Deutsches Hygiene-Museum. Dresden.
- Meyer, H. (1975): Mensch und Pferd. Zur Kulturosoziologie einer Mensch-Tier-Assoziation. Hildesheim.
- Münch, P., Walz, R. (Hg.) (1998): Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses. Paderborn.
- Rohlf, C. (2006): Freizeitwelten von Grundschulkindern. Eine qualitative Sekundäranalyse von Fallstudien. Weinheim, München.

- Roscher, M., Kriebler, A. und die Redaktion (2010): Tiere und Geschichtsschreibung. In: Werkstatt Geschichte, 56, 3-6.
- Rose, L. (2011a): Tiere und Soziale Arbeit. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. München, Basel, 1670-1676.
- Rose, L. (2011b): Schlachtung als Bildungsereignis. In: Sozial Extra 7/8 2011, 37.
- Verschenke keine Tiere (o.J.). In: www.diebrain.de/Weihnachten.html.
- Ryan, Th. (2011): Animals and Social Work: A Moral Introduction. New York u.a.
- Schier, M./Jurczyk, K. (2007): "Familie als Herstellungsleistung" in Zeiten der Entgrenzung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 34, 10-17.
- Verein für kritische Geschichtsschreibung (Hg.) (2011): WerkstattGeschichte: Tiere. Essen.
- Zinnecker, J., Behnken, I. et al. (2002): null zoff & voll busy. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts. Opladen.

1 Pädagogische Reflexionen zur Mensch-Tier-Beziehung

Tiere als Thema des menschlichen und professionellen Alltags. Ein Blick in Klassiker der Sozialpädagogik¹

Die Verrohung des Menschen durch Tiertötungen – oder: warum Kinder kein Fleisch essen sollen

Jean Jacques Rousseau (1712–1778), Schriftsteller, Philosoph, Pädagoge und Musiker, gilt als wichtiger geistiger Wegbereiter der Französischen Revolution. In seinem Werk „Emile oder über die Erziehung“, das 1762 erstmals erschien und zunächst sofort verboten wurde, entwickelt er anhand der Schilderung des Lebens des Zöglings Emile und – am Rande auch von Sophie – seine pädagogischen, philosophischen und politischen Ideen. Das Buch stellt bis heute einen bedeutenden Bezugspunkt reformpädagogischer Konzepte dar.

Ausschnitt aus dem Buch „Emile oder über die Erziehung“

„Einer der Beweise, daß das Fleischessen dem Menschen unnatürlich ist, ist die Gleichgültigkeit der Kinder diesem Gericht gegenüber, und der Vorzug, den sie vegetabilen Nahrung wie Milch, Backwerk, Obst und dergleichen geben. Daher ist es wichtig, diesen ursprünglichen Geschmack nicht zu verfälschen und die Kinder nicht zu Fleischessern zu machen. Und das nicht nur wegen ihrer Gesundheit, sondern wegen ihres Charakters. Wie man auch diese Erscheinung erklären mag, eines ist sicher, daß die großen Fleischesser im allgemeinen grausamer und blutrünstiger sind als die anderen Menschen. Die Barbarei der Engländer ist bekannt (...); die Gauren dagegen sind die sanftesten Menschen (...). Alle Wilden sind grausam, und zwar nicht infolge ihrer Sitten, sondern wegen ihrer Ernährung. Sie ziehen in den Krieg wie sie auf die Jagd gehen und behandeln die Menschen wie wilde Tiere. In England werden Metzger ebensowenig wie Wundärzte als Zeugen zugelassen (...). Große Bösewichter härten sich durch Bluttrinken zum Morden ab. Homer macht aus den fleischfressenden Zyklopen wahre Scheusale, aus den Lotosessern aber

1 Zusammengestellt von Lotte Rose unter Mitarbeit von Christine Wiesenbach.

ein liebenswertes Volk. War man auch nur einmal mit ihnen in Berührung gekommen, so vergaß man sogar sein Vaterland, um mit ihnen leben zu können.

„Du fragst mich, sagte Plutarch, warum Pythagoras kein Fleisch aß. Ich frage dich, was den Menschen dazu getrieben hat, als erster ein blutiges Stück Fleisch zum Mund zu führen und mit seinen Zähnen die Knochen eines sterbenden Tieres zu zermalmen, tote Leiber, Kadaver vor sich auftragen und in seinen Magen Glieder von Tieren gleiten zu lassen, die einen Augenblick vorher blökten, brüllten, liefen und sehen konnten? Wie konnte seine Hand einem empfindenden Wesen ein Messer ins Herz stoßen? Wie konnte er zusehen, wie man ein armes, wehrloses Tier schlachtet, enthäutet und zerstückelt? Wie konnte er den Anblick zuckenden Fleisches ertragen? Mußte ihm bei dem Geruch nicht übel werden? Ekelte es ihn nicht, ward er nicht abgestoßen und von Grauen erfasst, wenn er in den Wunden gerührt hatte und das schwarze und geronnene Blut von den besudelten Händen wusch?

Abgezogen krochen die Häute am Boden umher,
groß von Speießen durchbohrt brüllte das Fleisch noch im Feuer.
Der Mensch konnte es nicht ohne Schaudern verschlingen;
des Opfers Stöhnen vernahm er im eigenen Leib.

Das war es, was der Mensch denken und empfinden mußte, als er es zum ersten Mal über sich brachte, ein so schreckliches Mahl zu halten, als ihn zum ersten Mal nach einem lebenden Geschöpf hungerte, als er sich von einem Tier nähren wollte, das noch weidete, und als er überlegte, wie er das Schaf, das ihm die Hand leckte, erwürgen, zerlegen und kochen könnte. Staunen muß man über diejenigen, die diese grausamen Mahlzeiten begannen, nicht über diejenigen, die sie verließen. Immerhin könnten die ersteren ihre Barbarei mit Entschuldigungen rechtfertigen, die wir nicht vorbringen können: und so sind wir hundertmal größere Barbaren als sie.

Sterbliche Lieblinge der Götter, würden jene ersten Menschen uns sagen, vergleicht die Zeiten. Bedenkt, wie glücklich ihr seid und wie elend wir daran waren! Auf der neugeschaffenen Erde und in der mit Dünsten noch erfüllten Luft herrschte noch nicht die Ordnung der Jahreszeiten. Die unregelmäßigen Flußläufe traten überall aus den Ufern. Teiche, Seen und tiefe Sümpfe bedeckten drei Viertel der Erdoberfläche, und das letzte Viertel war bedeckt mit Wäldern und unfruchtbaren Forsten. Die Erde brachte keine guten Früchte hervor; wir hatten keine Geräte, sie zu bearbeiten, und wir verstanden nicht die Kunst, uns ihrer zu bedienen. Die Zeit der Ernte kam nicht für uns, die wir nicht gesät hatten. So verließ uns der Hunger niemals. Im Winter waren Moos und Baumfrüchte unsere gewöhnliche Nahrung. Einige frische Wurzeln von Quecken und Heidekraut waren Leckerbissen für uns. Und hatten die Menschen

Bucheckern, Nüsse und Eicheln gefunden, so tanzten sie voll Freude um die Eiche oder die Buche, sangen ländlich einfache Lieder und nannten die Erde ihre Ernährerin und Mutter. Das war ihr einziges Fest und ihr einziges Spiel, der Rest des Lebens waren Schmerz, Mühsal und Elend.

Als die entblößte und nackte Erde uns endlich nichts mehr bot, waren wir gezwungen, uns an der Natur zu vergreifen, um uns zu erhalten, und wir aßen lieber die Mitgenossen unseres Elends, als mit ihnen umzukommen. Aber euch, ihr Grausamen, wer zwingt euch denn, Blut zu vergießen? Seht den Überfluß an Gütern, der euch umgibt! Wieviel Früchte bringt euch die Erde hervor? Welche Reichtümer bringen euch Felder und Weinberge! Wie viele Tiere bieten euch Milch zur Nahrung und Wolle, euch zu kleiden! Was verlangt ihr mehr, und welche Wut treibt euch dazu, so viel zu morden, gesättigt von diesem Überfluß an Gütern und Lebensmitteln? Warum lügt ihr gegen eure Mutter und klagt sie an, sie könne euch nicht ernähren? Warum sündigt ihr gegen Ceres, die Stifterin heiliger Gesetze, und gegen Bacchus, den Tröster des Menschen? Als ob ihre überreichen Gaben nicht genügten, das Menschengeschlecht zu erhalten? Wie habt ihr das Herz, neben ihre süßen Gaben Gebeine von Tieren auf einen Tisch zu bringen und außer der Milch noch das Blut der Tiere zu genießen, die sie euch liefern? Panther und Löwen nennt ihr wilde Tiere. Sie folgen notgedrungen ihrem Instinkt und töten andere Tiere, von denen sie leben. Ihr dagegen, hundertmal wilder als sie, bekämpft ohne Not den Instinkt, um euch euren grausamen Lüsten zu überlassen. Ihr verzehrt nun nicht die fleischfressenden Tiere, aber ihr ahmt sie nach. Euch hungert nur nach den unschuldigen und zahmen, die niemandem ein Leid antun, die an euch hängen, die euch dienen und die ihr zum Dank für eure Dienste verzehrt.

Du bist ein unnatürlicher Mörder, wenn du noch immer daran festhältst, deinesgleichen, Wesen von Fleisch und Bein, empfindend und lebend wie du, zu verzehren. Ersticke das Grausen vor diesen schrecklichen Mahlzeiten. Töte die Tiere selbst mit deinen eigenen Händen ohne Schlinge und Messer, zerreiße sie mit deinen Nägeln, wie die Löwin und die Bären es tun! Fasse diesen Stier mit deinen Zähnen und reiße ihn in Stücke, schlage deine Krallen in seine Haut! Friß dieses Lamm lebendig, verschlinge sein noch dampfendes, warmes Fleisch, trink seine Seele mit seinem Blut! Du schauerst, du wagst nicht, zuckendes, lebendiges Fleisch unter deinen Zähnen zu fühlen? Bedauernswerter! Erst tötetest du das Tier, dann verzehrst du es, gleich als ob du es zweimal sterben lassen wolltest. Doch damit nicht genug. Das tote Fleisch widerstrebt dir noch. Deine Eingeweide können es nicht vertragen, du mußt es erst durch Feuer umwandeln, kochen, braten, durch Gewürze seinen eigentlichen Geschmack verhüllen. Du brauchst Fleischer, Köche, Bratenwender, Leute, die dem Getöteten das Grauenhafte nehmen, die die toten Körper so zubereiten,

daß der Geschmack das, was ihm fremd ist, nicht zurückweist, sondern, getäuscht durch die Zutaten, mit Vergnügen Leichname schmaust, deren Anblick das Auge kaum ertragen könnte.“

Obleich diese Stelle eigentlich nicht hierher gehört, konnte ich der Versuchung, sie zu übersetzen, nicht widerstehen und ich glaube, daß mir nur wenige Leser Gram darum sind.²

Warum Kinder schnell aufrecht stehen müssen

Das Werk „Hört ihr die Kinder weinen“ des US-Amerikaners Lloyd deMause (geb. 1931) gehört neben der „Geschichte der Kindheit“ von Philippe Ariès zu den Klassikern der historischen Kindheitsforschung. Auf der Grundlage detaillierter Einblicke in die alltäglichen Praxen des Umgangs mit Kindern rekonstruiert es Etappen der langfristigen Veränderungen der Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern.

Ausschnitt aus dem Buch „Hört ihr die Kinder weinen“

Alice Ryerson hat auf einige Gründe aufmerksam gemacht, die dafür sprechen, daß die Kinder am Krabbeln gehindert wurden. (...)

Aus den Porträts dieser Zeit erfahren wir, daß die Kinder nach Abschluß der Wickelphase durch verschiedene Mittel dazu gebracht wurden, aufrecht zu sitzen oder zu stehen. Kupferstiche zeigen Kinder in faßförmigen Korbgestellen – feststehenden Ställchen, in denen Kinder, die noch nicht laufen konnten, in aufrechter Position gehalten wurden. (...) Le Nain porträtierte ärmere Familien, wo die Kinder auf der Erde zu Füßen der Älteren sitzen; die Porträtisten aristokratischer Kinder malten diese bezeichnenderweise immer aufrecht stehend.

In Anbetracht dieser auffallenden Restriktionen wollen wir uns die natürliche Umgebung der Kinder im siebzehnten Jahrhundert vor Augen führen. Oft waren die Fußböden voller Schmutz, manchmal mit Stroh bedeckt; tierische Exkrememente lagen herum. In den Häusern der Wohlhabenden gab es kalte Steinfußböden. Für alle Gesellschaftsschichten galt jedoch, daß Tiere innerhalb oder außerhalb des Hauses nicht immer Haustiere waren, die man ohne Bedenken mit Säuglingen zusammenkommen lassen konnte. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen der Reichen, die offensichtlich getroffen wurden, um zu

2 Rousseau, Jean-Jacques: Emil oder Über die Erziehung. Paderborn: Schöningh 1971

verhindern, daß ihre Kinder mit dem Fußboden in Berührung kamen, passierte es oft, daß Würmer von den Tieren auf die Kinder übertragen wurden. Die Allgegenwart von Haustieren und deren Exkrementen war ohne Zweifel dafür verantwortlich, daß die Kinder so häufig von diesen Parasiten befallen wurden.³

Die alltägliche Last mit den Läusen

Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) war Schweizer Pädagoge, Philanthrop, Sozial- und Schulreformer. 1799 übernahm er in der neu gegründeten Anstalt für verwaiste Kinder in Stans mit viel Elan die Leitung und hoffte, hier seine pädagogischen Ideen verwirklichen zu können. Doch kriegerische und politische Turbulenzen führten bereits nach wenigen Monaten zur Anstaltschließung. Pestalozzi verließ Stans und verfasste in der nachfolgenden Zeit seinen „Brief an einen Freund über meinen Aufenthalt in Stans“. 1807 wurde dieser erstmalig veröffentlicht und gilt seitdem als bedeutender pädagogischer Text Pestalozzis.

Ausschnitt aus dem „Stanser Brief“

Ich mußte am Anfang die armen Kinder wegen Mangel an Betten des Nachts zum Theil heimschicken. Diese alle kamen denn am Morgen mit dem Ungeziefer beladen zurück. Die meisten dieser Kinder waren, da sie eintraten, in dem Zustand, den die äusserste Zurücksetzung der Menschennatur allgemein zu seiner nothwendigen Folge haben muß. Viele traten mit eingewurzelter Krätze ein, daß sie kaum gehen konnten, viele mit aufgebrochenen Köpfen, viele mit Hudeln, die mit Ungeziefer beladen waren, viele hager, wie ausgezehrte Gerippe, gelb, grinzend, mit Augen voll Angst, und Stirnen voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heuchelns und aller Falschheit gewöhnt; andere vom Elend erdrückt, dultsam, aber mistrauisch, lieblos und furchtsam.⁴

3 DeMause, Lloyd (Hg.): Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977, S. 384-385

4 Pestalozzi über seine Anstalt in Stans. Mit einer Interpretation und neuer Einleitung von Wolfgang Klafki (7. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag 1997, S. 9

Streit und Sorgen um die Arbeitspferde in der Gorki-Kolonie

Anton Semjonowitsch Makarenko (1888–1939), sowjetischer Pädagoge und Schriftsteller, leitete in den 1920er und 1930er Jahren die pädagogischen Reformeinrichtungen Gorki-Kolonie und Dserschinski-Kommune, in denen verwaahlte, verwaiste und straffällige Kinder und Jugendliche versorgt und erzogen wurden und arbeiteten. In dem Roman „Ein Pädagogisches Poem“, der in den 1930er Jahren erstmals erschien, schildert Makarenko in literarischer Form den dortigen Erziehungsalltag..

Ausschnitte aus dem „Pädagogischen Poem“

Die Kommission für Minderjährige hatte einen jugendlichen Pferdedieb erwischt. Den Übeltäter brachte man irgendwohin, aber der Besitzer des Pferdes konnte nicht ermittelt werden. Die Kommission verbrachte eine Woche in schrecklichen Qualen; sie war nicht gewohnt, ein so unbequemes Corpus delicti zu haben wie ein Pferd. Kalina Iwanowitsch (ein Mitarbeiter der Kolonie, L.R.) kam zur Kommission, sah ihr Märtyrertum und die traurige Lage des unschuldigen Pferdes, das mitten auf einem mit Kopfsteinen gepflasterten Hof stand, ergriff es, ohne ein Wort zu sagen, am Zügel und brachte es in die Kolonie. Die Mitglieder der Kommission atmeten erleichtert auf.

In der Kolonie wurde Kalina Iwanowitsch mit Freudengeschrei und Erstaunen begrüßt. Gud nahm aus Kalina Iwanowitschs zitternden Händen die Leine in Empfang und grub tief in sein Herz die Worte des Alten ein:

„Paß mir auf! Mit dem könnt ihr nicht so umgehen, wie ihr miteinander umgeht. Dies ist ein Tier, ihm fehlt die Sprache, und es kann nichts sagen und nicht klagen, das wißt ihr selbst. Wenn du es aber quälst und es versetzt dir eins mit dem Huf, dann lauf erst gar nicht zu Anton Semjonowitsch. Ob du heulst oder nicht, ich nehme dich doch beim Wickel. Den Kopf reiß‘ ich dir ab!“

Wir standen um diese feierliche Gruppe, und keiner von uns protestierte gegen die furchtbaren Gefahren, die Guds Kopf drohten. Kalina Iwanowitsch strahlte und schmunzelte, die Pfeife im Munde, über die schreckliche Rede, die er eben gehalten hatte.⁵

Bald wurde Antons Benehmen von seiner Liebe zu Pferden und seiner Tätigkeit als Pferdewärter bestimmt. Woher diese leidenschaftliche Liebe kam, war schwer zu begreifen. Er war bedeutend entwickelter als die meisten Kolonisten, sprach ein richtiges, städtisches Russisch und warf nur hin und wieder

5 Makarenko, Anton S.: Ein pädagogisches Poem. „Der Weg ins Lebens“, Frankfurt/M.: Ullstein Verlag 1971, S. 77-78